

Kleine Geschichte des Küsnachter Waldes

Walter Letsch



Diese Aufnahme von 1905 zeigt den Zustand des Waldes, wie er nun schon seit mindestens 250 Jahren besteht.

Die Gemeinde Küsnacht hat eine Fläche von 1236 Hektaren. Davon sind 374 Hektaren Wald, also rund dreissig Prozent. Aber in der öffentlichen Wahrnehmung scheint der Wald kaum zu existieren, und eine Geschichte scheint er erst recht nicht zu haben.



Anfang August 2022: Diese Aufnahme, zeigt, dass sich der Zustand des Waldes gegenüber 1905 praktisch nicht verändert hat. Foto: Johanna Morel von Schulthess

Die Suche nach Unterlagen zum Wald

Wo finden wir am ehesten etwas zu diesem Thema? Als erstes suchen wir in der schön gestalteten Website der Gemeinde Küsnacht. Dort sind 243 Suchbegriffe alphabetisch aufgeführt. Suchen wir dort unter dem Buchstaben W, so finden wir Informationen zu zehn Stichwörtern, von ›Waffenerwerbsschein‹ bis ›Wohnen im Alter‹, aber der Wald ist nicht zu finden. Unter dem Buchstaben F finden wir immerhin den Begriff ›Forstwirtschaft‹. Von dort gelangt man über einen Link zur ›Abteilung Wald Kanton Zürich‹ und über einen weiteren Link zu ›Kantonales Waldgesetz‹. Daraus könnte man entnehmen, der Wald sei vor allem eine kantonale Angelegenheit, die Küsnacht nicht direkt betreffe.

Als nächstes suchen wir in den Küsnachter Jahrheften, die ja nun schon über 60 Jahrgänge umfassen. Da stossen wir gelegentlich auf Artikel über das Tobel und die Burg Wulp sowie natürlich auf die Beiträge über die Flurnamen, die auch den Wald betreffen, vor allem im Jahrheft von 1982.¹ Und 1980 erschien ein Beitrag über ›Bäume in Küsnacht‹. Hier werden aber nur prominente Bäume am See beschrieben – und die Bäume im Wald? Zum Glück gibt es noch die 1951 erschienene ›Geschichte der Gemeinde Küsnacht‹ von

¹ Vgl. Alfred Egli: Küsnachter Orts- und Flurnamen, Küsnacht 1987 (oder: Küsnachter Jahrhefte 1979–1982).

Franz Schoch. Aber auch bei aufmerksamem Suchen findet man auf den 768 Seiten dieses Buches nichts über den Wald. 1989 ist noch eine 259-seitige Ergänzung dazu unter dem Titel «Küsnacht im 20. Jahrhundert» erschienen. Dort finden wir nun in der Tat zwei Seiten über die Küsnachter Forstwirtschaft. Und auch im Buch von Erwin Kuen über «Küsnacht», das 1983 erschienen ist, finden wir anderthalb Textseiten zum Thema Wald – wenig, aber immerhin.

Wenn schon zum heutigen Wald kaum etwas zu finden ist, so müsste das wohl für die Geschichte des Waldes noch viel schwieriger sein – ein guter Grund, sich dieses Problems endlich einmal anzunehmen. Aber wo lassen sich Unterlagen finden? Alte Chroniken existieren nicht, Protokolle des Stillstands (des früheren Gemeinderats) dürften wenig hergeben und wären zudem sehr umfangreich und äusserst mühsam zu lesen, da sie in der alten Kurrentschrift abgefasst sind. Gerichtsurkunden und Kaufverträge betreffen kaum je den Wald, Pfarrbücher und Bevölkerungsverzeichnisse handeln auch nicht davon. Am ehesten ist den alten Flurnamen etwas zur Geschichte des Waldes zu entnehmen. Vielleicht gibt es auch alte Karten und alte Abbildungen, aber diese müssten wohl sehr alt sein, weil sich der Wald schon seit langem nicht mehr stark verändert hat.

Wenn wir von der Geschichte des Waldes sprechen, geht es um einen grossen Zeitraum. Zur Römerzeit gab es nur gerade eine einzige Strasse durch das heutige Gemeindegebiet, den «Heerweg» von Turicum (Zürich) nach Centum prates (Kempraten bei Rapperswil), die heutige Alte Landstrasse. Im frühen Mittelalter, im 5. und 6. Jahrhundert, erfolgten die ersten Einwanderungen von Alemannen aus dem Norden, die vor allem auf Höhenlagen siedelten, die sich für den Ackerbau gut eigneten. Es waren dies die «-ingen»-Siedlungen, also am Zürichsee Hottingen, Ebmatingen, Zumingen (heute Zumikon) und Esslingen. Im 7. Jahrhundert folgte ein weiterer Wanderungsschub mit den «-ikon»-Siedlungen, also Witikon, Witellikon, Zollikon, Waltikon, sowie den Höfen Wangen, Wetzwil und Toggwil. Küsnacht dürfte etwas jünger sein. 2018 wurde bei der Kantonsschule ein Gräberfeld aus dem 9. bis 11. Jahrhundert entdeckt, das aus der frühen Besiedlungszeit stammen mag. Waldrodungen könnten also in Küsnacht etwa im 9. Jahrhundert begonnen haben.

Flurnamen

Erkundigt man sich im Bekanntenkreis nach der Geschichte des Waldes, kommt als Antwort meist die Ansicht, früher sei der Wald einmal umfangreicher gewesen und sei dann mit der Überbauung allmählich zurückgegangen. Das ist aber nicht ganz korrekt. Natürlich ist ursprünglich alles bewaldet gewesen und natürlich ist mit der Besiedlung der Gegend durch die Alemannen der Wald immer weiter gerodet worden. Aber vom 14. Jahrhundert an hat die Waldfläche wieder zugenommen, auch wenn es in diesem Prozess durch gelegentliche Rodungen wieder Unterbrechungen gegeben haben mag. Suchen wir nach altem Wald, der heute nicht mehr besteht, so haben wir in heute waldfreien Gebieten nach Flurnamen zu suchen, die auf einen früheren Wald hinweisen könnten. Im Vordergrund stehen dabei die verschiedenen Rüti-Namen, vor allem im Küsnachterberg, während sie in tieferen Lagen kaum mehr auftreten, sei es, dass diese Bezeichnung nicht mehr geläufig ist, sei es, dass es auf den Gemeindekarten zwischen den Häusern für eine

solche Bezeichnung kaum genügend Platz gibt. Immerhin treffen wir noch auf die waldfreien Gebiete Rüti, Hohrüti, Setzrüti, Taubrüti, Rütewis, Rüteli sowie Rodig.

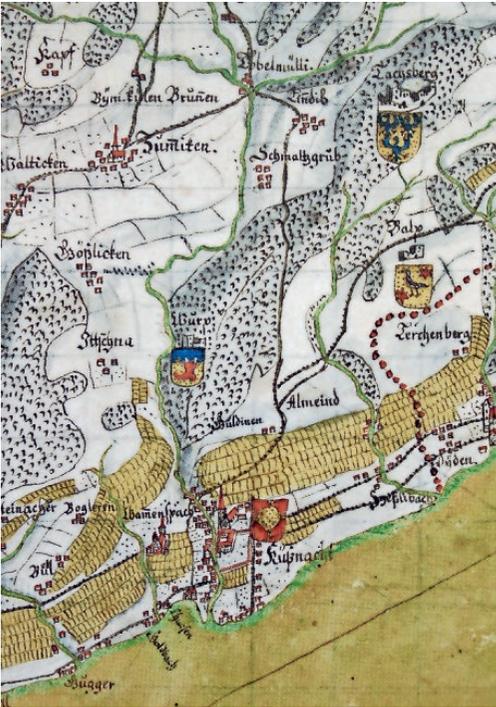
Flurnamen mit Wald-Namen sind nicht anzutreffen, wohl aber gewisse mit Holz-Namen, wie Eichholz, Wiserholz und Ernihölzli, oder auch Buechwis, Eichwis, Eichlenacher und Erlenbrunnen. Auf Wald weisen auch Namen wie Choleräi und Choleholz hin, die auf das Köhlerhandwerk zurückgehen. Gelegentlich haben sich Flurnamen noch in Strassenamen erhalten, wie etwa «Im Eichholz» im Goldbach. Dabei ist allerdings Vorsicht angezeigt, denn Namen wie Föhrenweg, Eichenweg und Birkenweg (alle im Goldbach) dürften neueren Datums sein. Damit ist wohl all das einigermassen belegt, was wir eh schon wussten, nämlich dass in der früheren Geschichte immer wieder Waldstücke gerodet und zu Acker- und Wiesland gemacht worden sind.

Interessanter ist die Frage, was seit den grossen Rodungen des Mittelalters passiert ist. Hier stossen wir nämlich auf Überraschendes. So ist es zwar offensichtlich, dass nach dem «Rüüten» eines Waldstücks eine Rüti entsteht, die dann als Acker oder Weide genutzt wird. Wir stossen aber auch auf eine Rüti, auf ein Rüteli, ein Rütiholz und einen Rütihau, wo sich heute Wald befindet. Hier muss es sich um Waldstücke handeln, die einst gerodet waren und die später wieder zu Wald wurden. Überdies gibt es im unteren Teil des Küssnacher Walds ein grosses Waldgebiet, das Ägerten heisst. Was das bedeutet, entnehmen wir dem «Schweizerischen Idiotikon», dem Dialektwörterbuch: Eine Ägerte ist ein «Stück Land, welches, nachdem es ausgereutet und meistens eine Zeit lang als Acker bebaut war [...] in Wiese, Weide oder sogar wieder in Wald verwandelt worden» ist. Eine Ägerte ist also ein brach bleibendes Feld, das einst genutzt und nachher seinem Schicksal überlassen worden ist. Auch das deutet darauf hin, dass der Wald irgendwann einmal wieder nachgewachsen ist.

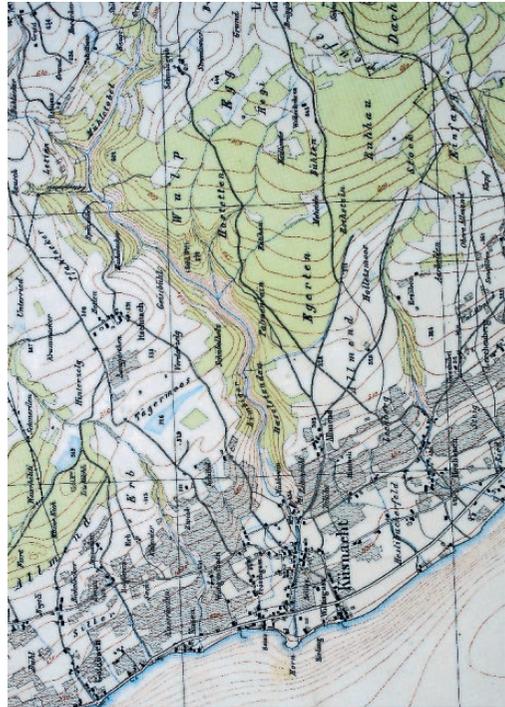
Noch interessanter ist der im Wald zwischen dem Tobelbach und der Ägerten gelegene Palmerrain. Natürlich wuchsen hier nicht Palmen, wie wir sie von den südlichen Ländern her kennen, sondern Stechpalmen, die bei uns sehr gut gedeihen. Überlässt man eine Weide oder Ägerte dem Vieh zum Weiden, so wird – bei den Laubbäumen bis zur Fresskante der Kühe hinauf – alles gefressen, ausser Stechpalmen und Wachholder («Rekolter»). Weist ein Flurname auf Palmen oder Rekolter hin – Palmerrain oder Rekolterbüel – so ist davon auszugehen, dass es einst eine von solchen Pflanzen überwucherte Weide war, also kein Waldstück. Erklären wir alle Waldstücke, die auf eine Rüti, eine Ägerte oder auf Stechpalmen hinweisen, als einst waldfrei, so stossen wir auf einen Umfang des Küssnacher Waldes in alter Zeit, der erheblich geringer war als heute.

Alte Karten

Die obige Umdeutung der Flurnamen mag als eine etwas gewagte Hypothese erscheinen, lässt sich aber mit verschiedenen Unterlagen untermauern. Das beste Hilfsmittel ist die Gyger-Karte von 1667. Natürlich dürfen wir an diese nicht die gleichen Qualitätsanforderungen stellen wie an heutige Karten. Hans Konrad Gyger (1599–1674) erstellte die Karte des Kantons Zürich im Massstab 1:32 000 in 38-jähriger Arbeit. Auf der Karte sind die damaligen Waldgebiete eingezeichnet. Wir erkennen sogleich, dass die Waldgebiete damals, das heisst vor über 350 Jahren, deutlich kleiner gewesen sein mussten als heute. Beson-



Gyger-Karte von 1667.



Wild-Karte von 1865.

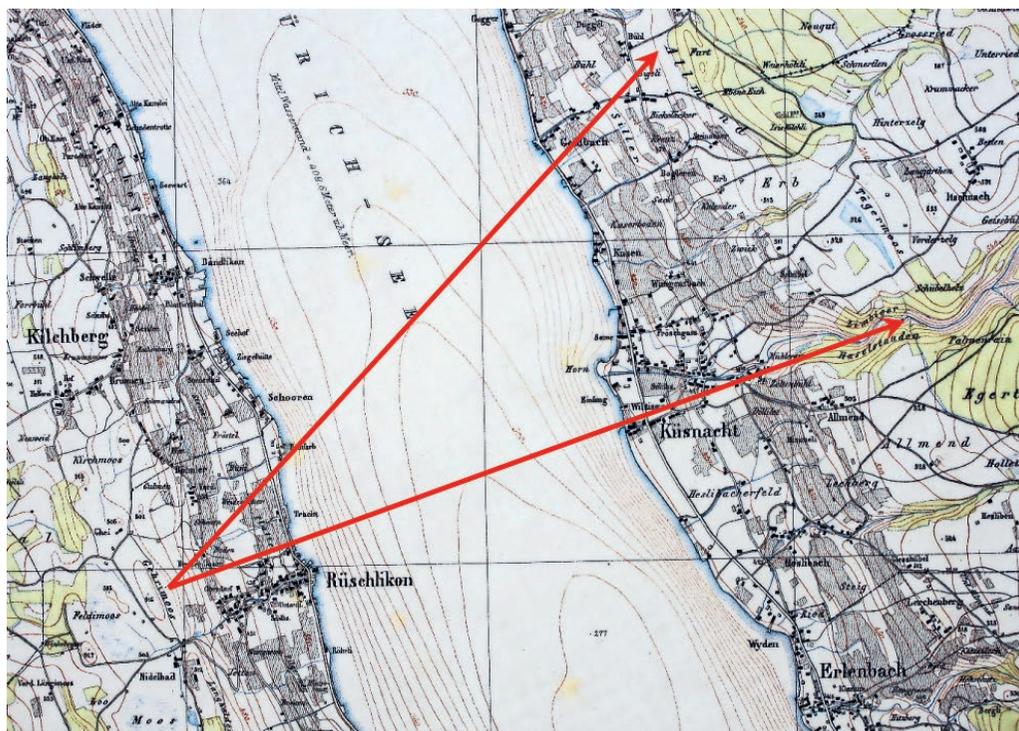
ders interessant erscheint, dass im Küssnächter Tobel die rechte Seite des Dorfbachs waldfrei war. Diese besonnte nördliche Seite des Tobels diente teilweise dem Rebbau. Auch der Grenzbach zu Zollikon, der Düggebach, war bis weit hinauf waldfrei, mit Reben zu beiden Seiten. Zum Vergleich betrachten wir die spätere Situation anhand der Wild-Karte von 1865 im Massstab 1:25 000, die von Johannes Wild (1814–1894) erstellt worden ist. Für den Vergleich sind die zwei Karten mit einem ähnlichen Massstab abgebildet worden.

Wir hatten eingangs festgestellt, dass Kaufurkunden kaum je den Wald betrafen. Glücklicherweise gibt es da eine Ausnahme: Der Waldtausch von Goldbach mit Zollikon anno 1410.² Die Goldbacher erhielten ein Landstück seeseits des heutigen Rumensee-Weiher, um dort eine Kapelle zu bauen. Selbstverständlich sollte die Kapelle nicht in einem Wald gebaut werden, sondern auf einer Anhöhe mit freiem Blick auf den See. Es wurde sogar vereinbart, das Landstück – heute dichter Wald – dürfe nicht mit Reben bepflanzt werden. Und in der Tat ist dieses Gebiet auch auf der Gyger-Karte waldfrei.

Natürlich ist diese Entwicklung des Waldanteils nicht eine Küssnächter Besonderheit. Zollikon ist zwar flächenmässig deutlich kleiner als Küssnacht, hat aber heute einen Waldanteil von hohen 36 Prozent, gegenüber immerhin 30 Prozent in Küssnacht. In Zollikon war der Wald vor einigen hundert Jahren markant kleiner als heute, wie auf vielfache Weise

² Walter Letsch, Goldbachs Landtausch mit Zollikon von 1410, Küssnächter Jahrbuch 2007.

nachgewiesen werden konnte.³ Für Erlenbach zeigt ein Vergleich der Gyger-Karte von 1667 mit der Wild-Karte von 1865, dass in diesen 200 Jahren der Wald oberhalb von Breitwil und Intwil massiv zugenommen hatte; inzwischen ist er allerdings wieder verschwunden.



Alte Ansichten

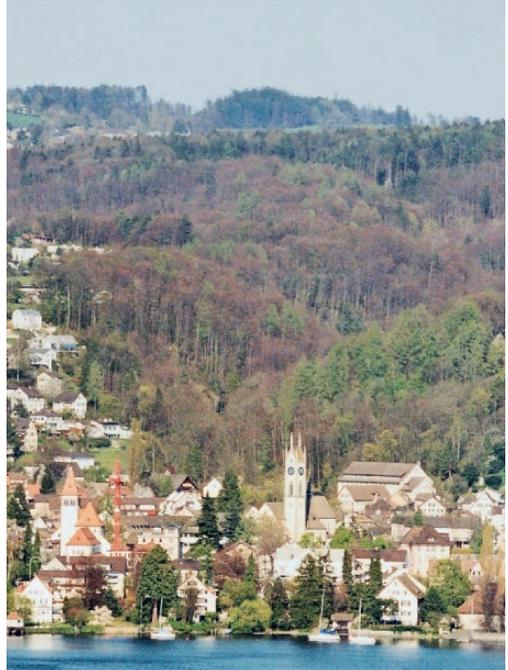
Neben den alten Karten gibt es auch noch alte Ansichten der Gemeinde, die im Hinblick auf den Wald ausgewertet werden können. Die meisten Ansichten sind von Ruderbooten aus aufgenommene Zeichnungen und zeigen vor allem die schönen Landhäuser am See. Der Wald bildet höchstens den entfernten Hintergrund. Solche Ansichten bringen für unsere Zwecke nichts. Ein ausgesprochener Glücksfall ist das grosse Panorama des rechten Zürichseeufers von Johann Jakob Hofmann (1730–1772) vom Nidelbad (Rüschlikon) aus. Es liegt dem Küssnacher Dorfkern fast genau gegenüber, auf einer Höhe von etwa 510 m ü. M., also etwa auf der Höhe des Schübelweiher, wobei wir aber nicht wissen, wo genau Hofmann gesessen hat. Die Goldbacher Gegend sah er bereits nicht mehr genau gegenüber, sondern etwas schräg.

Die Häuser auf der Küssnacher Seite konnte er wohl nicht genau erkennen, aber er verfügte über Skizzen, die er von einem Ruderboot aus gemacht hatte. So war es ihm möglich, auch noch Details, wie zum Beispiel die Fenster, genau einzuzichnen, auch wenn er sie vom Nidelbad aus nur ungefähr erkennen konnte. Details liess er manchmal

³ Walter Letsch, Die Suche nach dem Rekolterbüel, Zolliker Jahrheft 1999.



Johann Jakob Hofmann 1772, Blick vom Nidelbad
(Rüschlikon) auf Kuesnacht-Dorf.



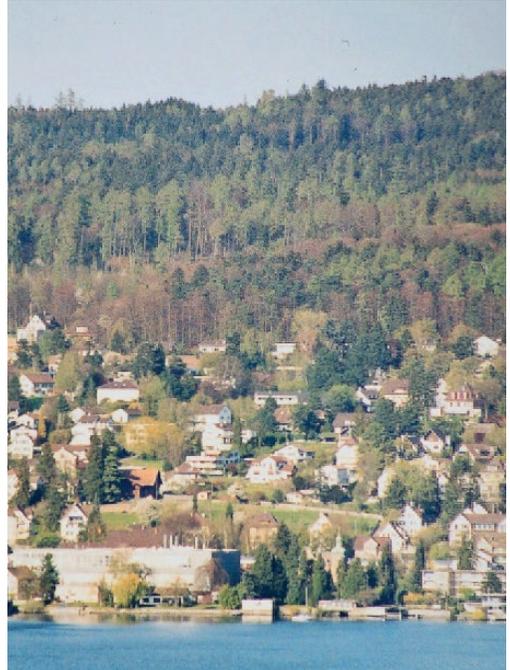
Dieselbe Sicht 2022, 250 Jahre später.
Foto: Walter Letsch

weg, und die Häuser zeichnete er eher etwas zu gross, sodass dann die Abstände zwischen ihnen zu klein wurden. Hofmann hat noch den alten Kuesnachter Kirchturm gezeichnet; der heutige Turm wurde 1857 im neugotischen Stil neu gestaltet und mit Fialen (schlanken Türmchen) bekrönt. Gut zu sehen auf dem Panorama ist neben der Kirche vor allem die am See gelegene «Sonne», während im Goldbach keine so markanten Gebäude auszumachen sind.

Für einen sinnvollen Vergleich ist es unerlässlich, den Anblick von Kuesnacht vom Nidelbad aus im heutigen Zustand fotografisch festzuhalten und dann die entsprechenden Bildausschnitte des Panoramas und der Fotografie auf die gleiche Grösse zu bringen. Der Vergleich hinsichtlich des Waldes ist verblüffend. Wie es schon der Vergleich der Karten gezeigt hat, ist der Wald heute bedeutend grösser als noch vor 250 Jahren. Der zeitliche Ablauf dieser Ausbreitung des Waldes ist nicht dokumentiert, denn es handelte sich natürlich nicht um ein erwähnenswertes «Ereignis», sondern um einen allmählichen Prozess. Die Rodung eines grossen Waldstücks ist eher der Erwähnung wert als das langsame Überwachsen eines Feldes. Das Waldwachstum ist auch heute noch nicht abgeschlossen. Gemäss der Arealstatistik des Kantons Zürich betrug im Jahr 1900 die Waldfläche 47 024 ha, 1950 schon 48 028 ha und heute rund 49 700 ha. Diese Entwicklung konnte natürlich je nach Gegend sehr unterschiedlich gewesen sein, und Rückschlüsse auf Kuesnacht lassen sich daraus nicht ziehen.



Johann Jakob Hofmann 1772, Blick vom Nidelbad (Rüschlikon) auf Goldbach.



Dieselbe Sicht 2022, 250 Jahre später.
Foto: Walter Letsch

Die Hintergründe des Waldwachstums

Ursprünglich war das ganze Gebiet der heutigen Gemeinde bewaldet. Die Waldrodungen begannen mit der Landnahme der Alemannen, vermutlich etwa ab dem 9. Jahrhundert. Wie sich die Situation in den folgenden acht Jahrhunderten bis zum Zustand im 17. Jahrhundert, den wir auf der Gyger-Karte abgebildet sehen, entwickelt hat, entzieht sich unserer Kenntnis, und wir werden es auch nie in Erfahrung bringen können. Wir haben festgestellt, dass der Wald im 17. Jahrhundert wesentlich kleiner war als im 19. Jahrhundert. Was aber steckt hinter dieser Entwicklung? Hat denn die Bevölkerung nicht laufend zugenommen?

Der Zeitraum zwischen 850 und 1050 war in Europa eine Phase der bevölkerungsmässigen Expansion, die bis gegen 1300 anhielt. Über die Gründe für diesen demografischen Aufschwung können nur Vermutungen angestellt werden. Zweifellos spielte ein insgesamt günstiges Klima, das sogenannte «mittelalterliche Klimaoptimum» eine Rolle. Auch von grossen Epidemien ist uns nichts bekannt. Es gab damals noch viel Land zu erschliessen, sodass der Expansion zunächst noch keine Grenzen gesetzt waren. Dabei wurde zweifellos viel Wald gerodet und schliesslich wurde auch Land bebaut, das dafür weniger geeignet war und schon nach wenigen Jahren nicht mehr den erhofften Ertrag abwarf. Es gab also vermutlich eine Art Überexpansion.

Das 12. sowie das 13. Jahrhundert waren durch zahlreiche regionale Hungersnöte gekennzeichnet. Um 1300 schien in manchen Gegenden eine Kapazitätsgrenze erreicht

worden zu sein. Die klimatisch bedingte Hungersnot von 1309 bis 1317 leitete die Wende ein und führte zu einer Stagnation und teilweise bereits zu einem gewissen Rückgang der Bevölkerung. Die von 1348 an – also eine Generation später – in mehreren Seuchenzügen hereinbrechende Pest, der «Schwarze Tod», führte zu einer demografischen Katastrophe. Später sind immer wieder weitere Pestausrüche erfolgt. Es wird geschätzt, dass sich die europäische Bevölkerung zwischen 1300 und 1450 um mehr als ein Drittel reduziert hat. Europa benötigte mehr als zweihundert Jahre, bis es diese Verluste wieder wettgemacht hatte. Um 1400 war die Bevölkerung möglicherweise nur noch etwa halb so gross wie um 1340. Erst von 1430 an begann die Bevölkerung wieder anzuwachsen, aber auch um 1500 war der alte Stand noch nicht erreicht.

Der sich dadurch ergebende Arbeitskräftemangel führte dazu, nur noch das beste Land für die Landwirtschaft zu nutzen und die marginalen Flächen mit weniger guten Erträgen aufzugeben, sodass diese allmählich wieder von Bäumen überwachsen wurden. Überdies ergab sich eine Verlagerung vom Ackerbau zur weniger arbeitsintensiven Viehwirtschaft. Die später wieder wachsende Bevölkerung konnte im Rebbau und in der textilen Heimarbeit beschäftigt werden. Die letzte Pestepidemie suchte unsere Gegend 1635 heim, in Uster sogar noch einmal 1668. Ein massiver Bevölkerungsrückgang erfolgte später, während der Hungersnot der 1690er-Jahre, und dann nochmals in der Hungersnot von 1771. Diese Rückschläge konnten aber das Bevölkerungswachstum nicht nachhaltig bremsen. Dies führte dazu, dass kleinere Waldstücke der Landwirtschaft wieder zum Opfer fielen. Die sich seit 1886 auch bei uns rasant verbreitende Reblaus führte zum Rückgang des zuvor umfangreichen Rebbaus und zur Zunahme des Wieslandes, was den Druck auf die Waldgebiete wieder verminderte.

War früher der Wald als Holzlieferant zum Bauen und Heizen sowie als Waldweide unentbehrlich, so dient er heute vor allem als Erholungsraum für die Bevölkerung. Der Förster hat schon lange nicht mehr die Aufgabe, den lokalen Holzbedarf sicherzustellen. Er ist vielmehr vor allem damit betraut, den schönen und abwechslungsreichen Mischwald für die Bevölkerung zu pflegen.